

Sonderdruck aus

Sportwissenschaft

20. Jahrgang

1990/4



Verlag Karl Hofmann Schorndorf Postfach 1360

Sport — Ausdifferenzierung, Funktion, Code¹

1 Vorbemerkung: Antike und Weltgesellschaft als Bezugspunkte einer Analyse des Sports

Der Sport ist das vermutlich letzte Erbe der Antike, das die moderne Gesellschaft angetreten hat. Nachdem mit der Französischen Revolution eine unüberschreitbare Schwelle zwischen die normative Orientierung des alten Europa an der Welt der Antike und den Erfordernissen der modernen Welt gelegt schien, ist es in gewisser Hinsicht überraschend, daß mit dem Sport im 19. und 20. Jh. noch einmal ein Funktionssystem entsteht, das viele seiner Handlungsvollzüge und Institutionen einer Wiederaufnahme antiker Muster verdankt. Für andere neue Funktionszusammenhänge des 20. Jh.s wie Massenkommunikation, Freizeit und Tourismus gilt Vergleichbares nicht. Außer einzelnen Anleihen und Entlehnungen, die der moderne Sport bei der Antike gemacht hat, vollzieht sich im übrigen auch die *Entwicklung* des modernen Sports im Zeitablauf, soweit sie sich durch einen Trend von einem zunächst aristokratisch geprägten Amateurtum zu zunehmender Spezialisierung und Professionalisierung (zudem auch Inklusion und Beobachterorientierung) beschreiben läßt, dem ersten Anschein nach in einer relativ strengen Analogie zur gleichgerichteten Entwicklung des Sports in der griechischen und römischen Antike². Der Versuch, den Althistoriker und Philologen immer wieder unternommen, gerade die Modernität des modernen Sports zu bestreiten (siehe zuletzt SANSONE 1988), zu behaupten, daß es sich beim Sport im wesentlichen immer um eine Ausübung derselben Handlungsorientierung gehandelt habe, überrascht vor diesem Hintergrund nicht.

Andererseits beeindruckt die Sichtbarkeit des Sports im System der modernen Gesellschaft. Man kann vermuten, daß es allenfalls der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Kunst ähnlich gut wie dem Sport gelingt, einen auf der Ebene der Weltgesellschaft effektiven Kommunikationszusammenhang zu realisieren. Die Zentralität des Sports in der Weltgesellschaft mag man u. a. daran ermessen, daß im 19. Jh. der Weltstadt-Status über *Weltausstellungen*, d. h. technisch-wissenschaftlich-wirtschaftliche Großveranstaltungen, ratifiziert wurde, heute primär über die Ausrichtung einer Olympiade. Das Charisma des Neuen, Dynamischen, Weltüberspannenden,

¹ Diesem Beitrag liegt die erweiterte Fassung eines Vortrags an der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, zugrunde.

² Vgl. zur Entwicklung des antiken Sports PLEKET (1974; 1975).

das sich mit Wissenschaft und Technik nicht mehr ambivalenzfrei verknüpfen mag, scheint sich den Sport als einen neuen Ort der Bindung ausgesucht zu haben, wobei man die Reservation einführen muß, daß dies nur gilt, wenn sich der Sport in einem Kontext von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik vollzieht.

Das Argument, das im folgenden entfaltet wird, wird für die *Neubestimmung* des Sports im System der modernen Gesellschaft plädieren. Aber es sollte der Perspektive und den Einwänden (u. a.) des Althistorikers verpflichtet sein und sich bewußthalten, daß nur eine umfassende historische und komparative Perspektive das Spezifische des Funktionssystems Sport der modernen Gesellschaft zu sehen imstande ist. Das ist hier zunächst nur eine Forderung an die künftige — gerade auch soziologische — Forschung. Im folgenden werden gleichsam im Vorgriff auf Forschung nur einzelne Bemerkungen und Überlegungen skizziert, die sich für Ausdifferenzierung, Funktion und Code des Sports interessieren.

2 Athletik, Leibeserziehung, Sport — divergente Traditionen vor der Ausdifferenzierung des modernen Sports

Drei mögliche und zudem historisch vorkommende Handlungstypen und Handlungszusammenhänge im Bereich dessen, was dann später „Sport“ heißen wird, seien einleitend unterschieden. Dabei lehnen wir uns an eine Unterscheidung an, die D. G. KYLE kürzlich in einer Untersuchung über Wettkampfsport im antiken Athen verwendet hat, modifizieren sie im einzelnen aber für unsere Zwecke und im Licht der vorliegenden Evidenz (KYLE 1987, 2 f., *et passim*). Der erste Typus sportlichen Handelns ist, was man *Athletik* nennen könnte. *Athlōs* meint im Griechischen den Wettbewerb, *athlōn* den Preis, den man in diesem Wettbewerb gewinnen kann (vgl. GIAMATTI 1988, 162), wobei nicht der Wettbewerb der Dichter gemeint zu sein scheint, vielmehr die Implikation immer die einer Ausübung physischer Kraft und Geschicklichkeit ist. Athletik, wie sie in Griechenland zwischen dem 8. und dem 4. Jh. v. Chr. erstmals umfassend praktiziert wurde, ist dann also die Teilnahme an öffentlichen, vielfach überlokalen — in manchen Fällen panhellenischen — Wettbewerben, in denen man seine physischen Kräfte in Disziplinen wie Lauf, Faustkampf und Ringen mit anderen mißt — und dies, um Preise zu erlangen. Athletik schließt auch die systematische Vorbereitung auf diese Wettbewerbe ein — und das hieß oft jahrelanges Training.

Leibeserziehung und *Leibesübungen* sind der zweite Handlungskontext, in dem sich die Entstehung des „Sports“ vorbereitet. *Gymnastikē* ist das damit verwandte griechische Wort. Leibeserziehung findet in Griechenland in dem in der Regel mit einer Laufbahn ausgestatteten „Gymnasium“ oder in der auf die Praxis des Ringens konzentrierten „Palaestra“ statt (GLASS 1988, 161–168). Leibeserziehung kann der Vorbereitung auf die Teilnahme an athletischen Wettkämpfen dienen, sie ist aber sehr viel universeller angesetzt und zielt auf die körperliche Erziehung der vornehmen

Jugend der griechischen „polis“ und auf die körperliche Übung desselben Personenkreises im späteren Leben. Die Beziehung zwischen Athletik und Leibeserziehung scheint sich in der griechischen Entwicklung zu lockern. Neben einer gewissen Schwerpunktverlagerung im Bereich der Athletik hin zu den mit Pferden durchgeführten Wettkämpfen, die nicht in den Bereich der Leibeserziehung gehören, mag man für diese Differenzierung vor allem die ca. im Zeitraum von 450 bis 350 v. Chr. stattfindende „Erziehungsrevolution“ verantwortlich machen, in deren Folge in Athen „Akademie“ und „Lyceum“ als die beiden großen Gymnasien, die bis dahin fast ausschließlich der Leibeserziehung gewidmet waren, zu Lehrorten der Platonischen bzw. Aristotelischen Schule wurden (siehe KYLE 1987, 71–84, 143). Ähnliche Unterscheidungen zwischen Athletik und Leibeserziehung finden sich in der europäischen Frühmoderne wieder — mit interessanten Modifikationen. Das sei hier am Beispiel eines englischen Projekts von 1620 erläutert, das dem König die Genehmigung für athletische Darbietungen in einem zu errichtenden Amphitheater abzurufen sucht. In der Begründung wird explizit Bezug auf die antiken Olympiaden und deren Programm genommen. In dem vorgeschlagenen Amphitheater sollen „all possible Exercises of the Olympiades, as Wrestling in Oyled Skinnes for gold and Silver Collers, with other Inferiour prizes, Wrestling two or three against one, Running, Jumping, Vauteing, Tumbling, Daunceing on the Ropes, Gladiators in equall and unequal Combate . . .“ veranstaltet werden (zit. n. KLOEREN 1935, 14). Der König erteilt zunächst eine Genehmigung für ein Amphitheater mit 12000 Plätzen, die er unmittelbar danach aus vermutlich polizeilichen Gründen wieder zurückzieht. Bemerkenswert ist die Restriktion, die auch die anfangs erteilte Genehmigung enthielt. Das Amphitheater dürfe nur „for Spectacle to the People“ fungieren, und es solle keinen Einfluß auf die Leibeserziehung (des Adels) intendieren: . . . „not pretending to make yt an Academy to instruct, or Teach the Nobilitie or Gentry of this Kingdome a worke onely possible and fitt for Princes to Undertake, and not to be mixed with Mercenary or Mechanick Endes“ (ebd. 15). Instruktiv ist an dieser Passage, daß sie die Funktionslosigkeit von Athletik in frühmodernen europäischen Gesellschaften dokumentiert. Es gibt zwar eine Kontinuität der Leibeserziehung des Adels, so daß Leibeserziehung in prononciert ständischen Termini formuliert wird — und in dieser *Explizitheit der Formulierung* ständischer Gesichtspunkte unterscheidet sich die Frühmoderne von der Antike. Leibeserziehung als ständische Erziehung wird im 17. und 18. Jh. in der klassischen Trias von Reiten, Fechten und Tanzen kodifiziert, wobei man allerdings zweifeln kann — wir werden unten darauf zurückkommen —, inwiefern in dieser Entwicklung noch genuin körperliche Erziehung gemeint war. Festzuhalten ist zunächst einmal, daß Athletik, die in dem zitierten Beispiel nur in der Form von Schaudarbietungen in einer *Organisation* vorgesehen ist, offensichtlich *gesellschaftlich* funktionslos war und allenfalls Risiken für die gesellschaftliche Ordnung mit sich zu bringen schien. Athletik war in der Gesellschaft der griechischen Antike in mindestens zwei andere Kontexte eingebettet. Sie war erstens unmittelbar kultisch. Sportliche Wettkämpfe

scheinen im Zusammenhang mit Begräbniszeremonien und Gedenkfeiern für gestorbene Helden entstanden zu sein, und sie bleiben als Wettkämpfe in der ganzen griechischen Entwicklung immer Teil umfassenderer kultischer Festprogramme. Diese kultische Einbindung des Sports gilt unabhängig davon, ob man weitergehende Hypothesen wie die von D. SANSONE akzeptiert, der im sportlichen Wettkampf eine Art von Opferritual erblickt (SANSONE 1988). Zweitens ist der athletische Wettkampf eng mit der Struktur der griechischen Politik gekoppelt. Er ist Selbstfeier einer *polis* oder Inszenierung eines übergreifenden panhellenischen Zusammenhangs, er ist Teilnahmechance für die auch in der Politik bestimmenden Adelschichten, und aus dem Sieg in Olympia und anderen panhellenischen Wettkämpfen scheint sich in den frühen Jahrhunderten oft der Anspruch auf ein politisches Amt oder auf politische Macht abgeleitet zu haben.

Für beide Kontexte existiert in der europäischen Frühmoderne kein Äquivalent. Eine Einbettung von Athletik und Sport in kultische Handlungen des Christentums hat es zu keinem Zeitpunkt gegeben, was den modernen Sport nicht hindern muß, Motive der christlichen Tradition neu zu inszenieren (siehe die Semantik — stellvertretenden! — Leidens im professionellen Radsport). Aber der Sport tut dies dann eher in Form der Substitution eines unmittelbar religiösen Erlebens. Auch für die politische Tradition des aristokratischen Individualismus, der sich in athletischen Wettbewerben erweist und danach Ansprüche auf die Führung von Heeren oder politischen Ämtern anmeldet, gibt es im frühmodernen Europa³, das in seinen Prozessen der Territorialstaatsbildung Institutionen der Bildung überstaatlicher Kontaktnetze (und die damit einhergehende Entstehung überstaatlicher Reputation) eher abbaut, keine Anknüpfungsmöglichkeit, so daß die Wiederenstehung von Athletik erst unter historisch ganz anderen Prämissen denkbar wird. Wir haben die dritte Handlungsform, in der „Sport“ historisch vorkommt, bisher noch ausgespart. Dies ist die Tradition, in der uns das Wort *Sport* erstmals begegnet und auch für einige Jahrhunderte ausschließlich verwendet wird. „Sport“ stammt aus dem mittelfranzösischen „desport“, kommt im Englischen als „disport“ vor, und seit dem 15. Jh. ist auch das englische Wort „Sport“ belegt, das heute in eine Vielzahl von Sprachen eingewandert ist (SANSONE 1988, 3 f.; SOFER 1960). „Desport“ und „disport“ haben den Sinn von Ablenkung, Vergnügung und Zeitvertreib. Auch „Herumtollen“ gehört in dieses Bedeutungsspektrum. Eine charakteristische frühmoderne englische Wortkombination ist „sports and pastimes“ (KLOEEN 1935, 12, 16). „Pastimes“ ist das französische „passe-temps“, d. h., die Implikation ist, daß man über verbleibende Zeit verfügt, die es auszufüllen gilt. Aufschlußreich ist schließlich die lateinische Wurzel, auf die „desport“ und „disport“ zurückgehen. Dabei handelt es sich um das Verb „deportare“, das „hinabtragen“ oder „zu Wasser übersetzen“ meint (vgl. MEHL 1966). Man kann dies einen *Differenzierungsbegriff* nennen,

weil die zugrundeliegende Struktur die ist, daß man einen Kontext verläßt, um in einem anderen Kontext etwas anderes zu tun.

Unsere Vermutung ist, daß Sport in diesem Sinn, der Privatheit⁴, Zeitvertreib und eine Relativierung von Ernsthaftigkeit miteinander verbindet, ein Novum der europäischen Entwicklung seit dem Spätmittelalter ist. Sport trägt dann massiv einen ständischen Index und meint die Vergnügungen des europäischen Adels, wobei man vielleicht zwei Schwerpunkte identifizieren kann. Der eine sind Spiele, insbesondere Ballspiele, unter denen im 16. und 17. Jh. das extrem erfolgreiche „Jeu de paume“ herausragt, für das es allein in Paris mehrere Hunderte von Ballhäusern gab (vgl. DELAY 1979)⁵. Der andere Schwerpunkt ist der im England des 18. Jh.s dominante Kontext von Reiten und Jagen und darum angesiedelte Institutionen wie Pferdezucht, Rennbahnen und Pferdewetten (DEUCHAR 1988). Der Begriff „Sport“ wird durch diese Vergnügungen des Adels besetzt, und es läßt sich beispielsweise noch für Frankreich in den Jahren von 1850 bis 1900, also für die Zeit unmittelbar vor der Entstehung des modernen Sports, belegen, daß die meisten Formulierungen, in denen „le sport“ oder „...sportives“ vorkommt, ganz selbstverständlich auf Pferderennen, Rennbahnen und Wetten zielen, im weiteren auch auf Schießen, Fechten u. ä. (WEBER 1971, 78 f.).

Die Leibeserziehung des Adels, soweit sie in formalen Schulorganisationen stattfand, und der Sport des Adels bleiben relativ getrennt, wenn sie sich auch auf dieselben Übungen stützen. Der spezifische Geist des „Sports“, die ihm eigene Nonchalance und das Vermeiden von Ernsthaftigkeit, sind dem öffentlichen Milieu der Schulen, in denen Fechten, Reiten, Tanzen deutlicher unter normativen Prämissen von Verhaltensschulung, Formprägung und Disziplin gelehrt werden, relativ fremd. Fechten, Tanzen und Reiten sind dort „academic arts“, aber sie sind nicht eigentlich „sport“. Die öffentliche Erziehung in „public school“ und „college“ bezieht ihre Rechtfertigung gerade aus dieser strukturellen Differenz zwischen Disziplin der Erziehung und Un(ein)gebundenheit späteren Lebens (STICHWEH 1991, Kap. XVI). Man mag vermuten, daß sich die im frühen 19. Jh. stattfindende „Erfindung“ des Mannschaftssports in englischen „public schools“ und „colleges“ einer ersten Synthese zwischen disziplinierender Leibeserziehung und Sport verdankt. Einerseits wird in der Kollektivität des Mannschaftssports gerade die disziplinierende Kontrolle gewahrt, deren Effektivität darin liegt, daß sie durch die Bindung an *Mitspieler*, also nicht durch Autorität von oben, ausgeübt wird⁶. Andererseits transportiert der Spielcharakter des Mannschaftssports den Geist des „Sports“ in englische Schu-

⁴ Vergleiche die Stelle bei CHAUCER, *The Parliament of Foules*, die SANSONE (1988, 4) zitiert: „And in a privee corner, in disporte, Fond I Venus and her porter Richesse“.

⁵ PLATTER berichtet, man errichte vor allem in den „faubourgs“ anstelle abgerissener Häuser vielfach Ballhäuser, da man diese genauso hoch beleihen könne. Er nennt eine zeitgenössische Schätzung von 1 100 Ballhäusern für Paris, die ihm aber zu hoch scheint (1896, 42).

⁶ Vgl. zu den politischen Implikationen DREEBEN (1968, 73) sowie ARMSTRONG (1973, 116f.).

³ Im Unterschied auch zu mittelalterlichen Turnierzusammenhängen im Rittertum.

len. Hier vollzieht sich eine der *paradoxen Synthesen von Ernsthaftigkeit und Spiel* (vgl. MAC ALOON 1981, XI), die für die Entstehung des modernen Sports charakteristisch sind.

3 Funktion des Sports: Kommunikation körperlicher Leistungsfähigkeit

Das Funktionssystem Sport der modernen Gesellschaft entsteht durch Auflösung dieser *Heterogenität von Athletik, Leibeserziehung und Sport* als dreier Weisen der Betätigung des eigenen Körpers. Der moderne Sport konstituiert eine Einheit über diesen drei Bereichen, und an die Stelle einer auseinanderliegenden Heterogenität setzt er ein *neues Muster interner hierarchischer Differenzierung*, das sich durch Subsysteme wie *Hochleistungssport, Leistungssport, Breitensport, Freizeitsport* beschreiben läßt⁷. Es geht für unser Argument nicht um den Konsens über einzelne dieser systemischen Abgrenzungen. Wichtiger ist der Aspekt der *Substitution einer hierarchischen internen Differenzierung für eine auseinanderliegende horizontale Heterogenität*. Einmal mehr bestätigt sich, daß die Beschreibung der Moderne durch den Abbau hierarchischer Strukturen nicht unbedingt für die Binnendifferenzierung der Funktionssysteme gilt, wenn auch die Nutzung einer relativ eindimensionalen Hierarchie für die Unterscheidung bereits der primären Teilsysteme eines Funktionssystems so nur dem Sport eigen ist und sich deshalb die Frage nach Auffangmechanismen und resultierenden Ambivalenzen stellt.

Zunächst aber scheinen andere Fragen zentral: Was ist die *Form der Einheit* des Funktionssystems Sport, und welche sind die historischen Bedingungen und genetischen Mechanismen, die diesen Prozeß der Synthese von Athletik, Leibeserziehung und „Sport“ als Prozeß der Ausdifferenzierung eines neuen Funktionssystems ermöglicht haben? Warum konnte sich dies nicht früher vollziehen? Welche unter der Vielzahl von beteiligten Faktoren machen die Differenz zwischen der frühmodernen Situation und der des 19. und 20. Jh.s aus?

Auf diese Fragen geben wir im folgenden keine im eigentlichen Sinne historische Antwort. Vielmehr werden wir eine systematische oder theoretische Deutung des modernen Sports versuchen, die sich als Forschungshypothese für anschließende historische Untersuchungen eignet. Diese Hypothese ist ihrerseits durch Vermutungen hinsichtlich historischer Wirkungszusammenhänge geleitet. Einige dieser Vermutungen seien kurz diskutiert.

Drei Gesichtspunkte seien hinsichtlich der Frage nach der Einheit des Sports betont. Der erste ist der *Körperbezug* des Sports: Jede sportliche Übung, jede in den

Kontext des Sports gehörende Operation ist immer eine *Handlung des Körpers*. Sie ist allerdings nicht unbedingt eine *Bewegung des Körpers*. In der Schwerathletik (Ringgen, Gewichtheben) und in vielen anderen Sportarten (man denke prototypisch an das Tauziehen) geht es immer wieder auch um das Halten von Gleichgewichtszuständen, das man nicht sinnvoll als Bewegung, wohl aber als Handlung interpretieren kann. *Zweitens* ist jede Handlung des Körpers, sofern sie sich im Kontext des Sports vollzieht, eine *Leistung*, die auf die Leistungsfähigkeit des an ihr beteiligten Körpers schließen läßt. Die Beschreibung einer Handlung als Leistung impliziert die Abstraktion von einer Unzahl inhaltlicher Qualitäten der Handlung und von ihrer motivationalen Einbettung. An die Stelle einer „dichten Beschreibung“ der Handlung tritt die Konzentration auf wenige meßbare Eigenschaften und auf relevante Wirkungen der Handlung. Erst diese Reduktion der Handlung des Körpers auf eine Leistung erlaubt die Vergleichbarkeit und Anschließbarkeit von Handlungen, die sie als Leistungen zur Einheit eines Systems verknüpft. Drittens sind die Leistungen, aus denen der Sport besteht, sofern man den Leistungsbegriff in einem in der Systemtheorie eingeführten Sinn versteht, keine „Leistungen“⁸. Ihr Sinn ist nicht irgendeine Verwendbarkeit ihrer Wirkung außerhalb des Sports. Man kann nach einem erfolgreichen Speerwurf nicht das vom Speer getroffene Tier aufnehmen und es in den Kontext der Nahrungsaufnahme überführen. Schließlich gibt es dieses Tier — im Sport — nicht mehr. Und auch dort, wo es noch Tiere gibt, wie beim Sportfischen, beginnt der Sport erst, wo der Fisch unmittelbar nach dem Fang dem Wasser zurückgegeben wird (vgl. WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DES DSB 1980, 438). Manche Autoren sagen deshalb, die Leistungen des Sports seien „autotelisch“, fänden ihr Ziel in sich selbst. Aber auch das ist nicht richtig. Wie sollte man aus autotelischen Handlungen ein Sozialsystem aufbauen? Eine zutreffende Interpretation scheint demgegenüber zu sein, daß die Leistungen des Sports *Kommunikationen* sind (vgl. SANSONE 1988, 31 f.). Ein Speerwurf ist als die Mitteilung „Ich kann den Speer so weit werfen!“ zu verstehen. Während die Reduktion der körperlichen Handlung auf eine Leistung die prinzipielle Vergleichbarkeit und Anschließbarkeit der Leistung sicherstellt, hat die Kommunikation der Leistung zwei weitere Funktionen. Sie informiert über die Differenz zwischen der Leistung, die zu erwarten war, und dem, was als eingetretene Leistung jetzt vorliegt. Als ein Mitteilungshandeln, das einem Urheber der Leistung zuzurechnen ist, motiviert und provoziert die Kommunikation außerdem Anschlußhandeln.

Vorläufig lassen sich die Ergebnisse dieser Überlegung in einer Definition des Sports zusammenfassen, von der wir vermuten, daß sie eine trennscharfe wie auch realistische Abgrenzung des Sports gegen andere gesellschaftliche Tätigkeitsbereiche erlaubt, also eine Vorstellung der Einheit des Sports vermittelt: *Sport ist jenes Funk-*

⁷ Konkurrierende Begriffe für das Ganze des Sports kann man durch Zuordnung zu diesen Subsystemen miteinander zu versöhnen zu versuchen. So sagt C. DIEM (Friede zwischen Turnen und Sport, Berlin 1914): „Sport hat als Grundsatz die *Ausbildung des einzelnen zu seiner persönlichen Höchstleistung*. Turnen hat als Grundsatz die *Ausbildung der Masse zu einer gewissen Durchschnittsleistung*“ (zit. n. GRELL 1943, 56). Dabei wird auch deutlich, daß die Einheit des Systems durch einen universalen Leistungsvergleich — und insofern durch den Hochleistungssport als Garanten von Universalität — gewährleistet wird.

⁸ Zu diesem Begriff von *Leistung*, der die Beziehungen eines Systems zu anderen Systemen in seiner Umwelt — im Unterschied zur *Funktion* des Systems — meint, siehe LUHMANN (1981). Natürlich gibt es auch „Leistungen“ des Sports für andere Systeme. Diese können vor allem in Strukturveränderungen des Körpers gesehen werden: Muskelbildung, Gewichtsverlust/Gewichtszunahme etc.

tionssystem, das aus allen Handlungen besteht, deren Sinn die Kommunikation körperlicher Leistungsfähigkeit ist. Als ein auf die Kommunikation von und die Kommunikation über körperliche Leistungsfähigkeit spezialisiertes System ist der Sport im Gesellschaftssystem singular und muß als eine selbstsubstitutive Ordnung beschrieben werden, d. h. als ein System, das in seiner Funktion nicht durch — beispielsweise — ein Mehr an politischer Macht oder wissenschaftlicher Wahrheit ersetzt werden kann. Was hilft diese Funktionsbestimmung des Sports für die Frage nach den Bedingungen der Ausdifferenzierung des Sports?

Wenn man sich die drei Komponenten der Definition ansieht, ist der kommunikative Charakter sportlicher Handlungen sicher eine historische Invariante. Daß die sportliche Handlung nicht um irgendeiner kausalen Wirkung willen vollzogen wird — also der griechische Läufer nicht läuft, um eine Botschaft zu überbringen, vielmehr der Lauf selbst die Botschaft ist —, ist der Antike selbstverständlich. Anders wäre dies nur, wenn beispielsweise ein Ballspiel Teil eines Regenzaubers wäre. Aber bereits für die kultische Einbettung des griechischen Sports gilt, daß sie allenfalls den Bereich der kommunikativ gemeinten Adressen um verstorbene Helden und Götter erweitert, insofern am kommunikativen Charakter sportlicher Handlungen nichts ändert.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Teil unserer Definition. Daß sich sportliches Handeln nur mit dem Körper vollziehen läßt, ist einerseits eine Konstante. Wir haben oben schon erwähnt, daß selbst das agonal gesonnene Griechenland nicht auf die Idee gekommen zu sein scheint, den Wettstreit der Komödien- und Tragödiendichter der Athletik zuzurechnen. Andererseits spricht vieles für die Vermutung, daß sich mit den gesellschaftlichen Umstellungen des 18. und 19. Jh.s auch ganz neue Bedingungen für die Ausdifferenzierung körperbezogener Handlungszusammenhänge ergeben. Insofern scheint es sinnvoll anzunehmen, daß in diesem Bereich wesentliche Impulse für die systemische Ausdifferenzierung des Sports zu suchen sind.

Interessant ist schließlich unser dritter Gesichtspunkt: *Leistungen als die universelle Form, in die sportliche Handlungen gebracht werden, und Leistungsfähigkeit als die Interpretation, die man den körperlichen Voraussetzungen dieser Handlungen gibt.* In der Radikalisierung und Universalisierung dieses Gesichtspunktes scheint dies ein historisch neues Moment zu sein, das sich am besten eignet, die Möglichkeit der synthetischen Einheit des Sports über einer davorliegenden Heterogenität sportlicher Handlungstypen zu erklären.

Zunächst aber seien einige Anmerkungen zu Transformationen des Körperbezugs vom 18. bis zum 20. Jh. eingefügt. Viele Theorien des Sports sind mit der Annahme einer dialektischen Sukzession von Körperverdrängung und anschließender oder gleichzeitiger Körperaufwertung gearbeitet (vgl. BETTE 1987). Das ist in einer Freudianischen Logik der Wiederkehr des Verdrängten gedacht. Mir scheinen diese Annahmen unplausibel. Wenn man sich frühmoderne Literatur anschaut⁹, kann von

Körperverdrängung keine Rede sein. Vielmehr ist der Körper in einem Grade thematisch, der uns heute unvertraut ist, und er ist präsent als etwas, das ein ständiges Störpotential darstellt. Der Körper leidet, er ist hinfällig, wird ausgezehrt und verbraucht, und die Anstrengungen, die ihm zugemutet werden, führen vermutlich zu einem frühen Tod. Die Literatur zur frühmodernen Gelehrsamkeit pointiert immer wieder, wie sehr die Autopoiesis des gelehrten Bewußtseins davon abhängig ist, daß sie nicht ständig von Schmerz unterbrochen wird. Das Verhältnis des Handelns in den entstehenden Funktionssystemen zum Körper des Menschen wurde also zunächst als Nullsummenspiel gedacht. Die Belastungen, die das Handeln mit sich bringt, fallen beim Körper als Verluste an. Insofern sollte man mit Bezug auf die Frühmoderne vielleicht von *Körperpessimismus*, aber nicht von Körperverdrängung sprechen.

Die Überwindung dieses *Nullsummendenkens* ist eine wichtige Entstehungsbedingung des Sports. An dessen Stelle tritt im Übergang zur Moderne schrittweise die Vorstellung, daß *Handlungen in verschiedenen Bereichen miteinander steigerbar sind.* Der Körper wird dann zunehmend optimistisch gedeutet. Seine sportliche Übung wird zur Voraussetzung dafür, daß Leistungen auch in anderen Bereichen möglich sind. Auch hier fungiert der Leistungsbegriff als Verrechnungseinheit — in diesem Fall zwischen den Systemen. *Die Besonderheit des Sports bleibt aber die, daß nur in ihm die Produktion und Kommunikation von Leistungen als Identitätsbestimmung fungiert,* während überall anderswo Leistungen als infrastrukturelle Voraussetzung für ein anders definiertes Systemgeschehen gedacht werden. Insofern wählt die moderne Gesellschaft die interessante Option, das für sie auch sonst bestimmende Leistungsprinzip ausgerechnet in einem körperbezogenen Funktionssystem in reiner Form zur Darstellung zu bringen.

Welche sind die historischen Bedingungen dieses Umbaus von Körperpessimismus auf Körperoptimismus? Zweifellos spielen die wirtschaftlich und technologisch ermöglichte Verbesserung der Ernährungssituation der Bevölkerung und der Aufbau des Gesundheitswesens, auf den wir gleich zu sprechen kommen werden, eine Rolle. Man sollte aber auch eine partiell unabhängige semantische Komponente unterstellen: In allen Funktionskontexten bereitet sich im 17. und 18. Jh. eine Umorientierung von Niedergangs- und Erhaltungsvorstellungen auf die Wahrnehmung von Wachstumsmöglichkeiten und die Relevanz von Produktionsparadigmata vor, die die Selbstverständlichkeit von Nullsummenkonstanzen problematisiert (vgl. STICHWEH 1991, insb. Kap. VII; BURKHARDT 1974). Es wäre eine interessante Forschungsaufgabe, dieser Umstellung am Beispiel der Wahrnehmung der Potentiale des Körpers nachzugehen.

Eine weitere Vermutung zur Entwicklung von Körperbezügen sei thematisiert. Wenn man sich das frühmoderne Denken über *Leibeserziehung* ansieht, soweit es Schulen im Blick hat, kann man daran zweifeln, ob es wirklich um Leibeserziehung in einem Sinn geht, der dem heutigen verwandt ist. Auffällig ist, daß der durch Tanzen, Fechten und Reiten geübte Körper nicht in seiner *Kraft*, eher in seiner *äußeren*

⁹ Die folgende These ruht vor allem auf Studien zu Semantik von Erziehung, Gelehrsamkeit und Wissenschaft auf (siehe STICHWEH 1991).

Verhaltensform beschrieben wird. Körperbeherrschung erlaubt es, den Körper für persuasive Zwecke einzusetzen, und eine dies herausarbeitende Interpretation frühmoderner Texte würde deutlich machen, daß das *implizite Paradigma der Leibesziehung bis ans Ende des 18. Jhs rhetorisch ist* und der Körper insofern in ergänzender Stellung zur Sprache gedacht wird. Dem entspricht eine gewisse Zentralität des Tanzes unter den Leibesübungen¹⁰. Erst der Zusammenbruch des an der Rhetorik orientierten Schulcurriculum eröffnet hier neue Perspektiven. Schon die zeitgenössische griechische Polemik des 4. Jhs hatte manchmal den Sophisten — stärker noch als der aristotelischen und platonischen Schule — und der von ihnen kultivierten Rhetorik vorgeworfen, die athletische Bildung aus dem Gymnasium vertrieben zu haben. Wenn man diesen früheren Umbruch bedenkt, könnte man versucht sein, ein rhetorisches Interregnum von ca. 2200 Jahren zu postulieren, vor und nach dem eine Phase intensiverer athletischer Bildung liegt. Im 19. Jh. artikuliert sich dann eine neue Beschreibungssprache. So heißt es bei der Entstehung gymnastischer Gesellschaften in Frankreich, man gründe diese, „pour rendre aux français des muscles“ (zit. n. WEBER 1971, 73). Die militärischen Konnotationen nach 1871 sind hier unüberhörbar, aber zugleich fallen eine Bestimmtheit in der Identifikation des zu übenden Subsystems des Körpers und eine vom Körper her gedachte Metaphorik auf¹¹, die im 18. Jh. unwahrscheinlich gewesen wären.

Welche Rolle spielt das Gesundheitssystem bei der Entstehung des modernen Sports? Versuche einer funktionalen Deutung des Sports in der modernen Gesellschaft haben oft das Problem, daß es ihnen nicht gelingt, die Systemgrenze von Gesundheitssystem und Sport zu bestimmen. Sport hat zweifellos etwas mit Gesundheit zu tun; für Gesundheit ist andererseits schon das Gesundheitssystem zuständig, und deshalb verschwimmt die Differenz. Der Grund für dieses Problem liegt in dem Namen „Gesundheitssystem“. LUHMANN hat darauf hingewiesen, faktisch handle es sich um ein Krankheitssystem, da Krankheit und nicht Gesundheit als Anlaß der Systembildung fungiere (LUHMANN 1983 a; 1983 b). Dieser Begriffsvorschlag hat zwar nur geringe Erfolgsaussichten, da er mit Interessen von Akteuren des Systems kollidiert, die heute nur noch ungerne Krankenkassen heißen. Aber er hat den großen Vorteil, daß er eine präzise Bestimmung des Sports erlaubt. *Sport* erweist sich unter diesen Prämissen *als das eigentliche Gesundheitssystem der modernen Gesellschaft*, und dies nicht, weil er für die Gesundheit gut ist, vielmehr, weil im Sport und nur in diesem System die Gesundheit des Körpers als Prämisse der Systembildung dient. Während alle anderen Funktionssysteme der modernen Gesellschaft

darum bemüht sind, den menschlichen Körper zu entlasten, in ihrem Funktionieren nicht von der Belastbarkeit des menschlichen Körpers abzuhängen — man mag dies an der das Wirtschaftssystem beschreibenden Vorstellung einer entstehenden Informationsgesellschaft oder an der elektronischen Abkopplung sogar der modernen Militärmaschinerien von körperlicher Kraft studieren —, beginnt der Sport mit der optimistischen Prämisse, daß der Körper gesund ist, also belastet werden kann und in seiner Leistungsfähigkeit zur Darstellung gebracht werden sollte. Erweist sich diese Prämisse als falsch, so scheidet man aus dem System aus — bis zu einer eventuell erfolgenden Wiederherstellung der Gesundheit. Die Rigorosität, mit der Gesundheit heute als Prämisse der Zugehörigkeit zum System fungieren kann, sei nur mit einem Zitat belegt: Der Turnierdirektor von Roland-Garros hat den Einwänden der Journalisten, es nehme doch nur ein Teil der weltbesten Spieler am Turnier teil, vor Beginn des Turniers 1989 knapp entgegnet: „Les meilleurs sont engagés, c'est à dire tous ceux qui ont une santé leur permettant de postuler valablement à la victoire“ (zit. n. GRAUDO 1989, 22). Das ist eine Formulierung, die so nur im Kontext des Hochleistungssports denkbar ist. Die interne Differenzierung des modernen Sports, die in erster Instanz eine Differenzierung von Leistungsniveaus ist, läßt sich dann auch als eine Differenzierung von Weisen des Umgangs mit der systembildenden Prämisse Gesundheit reformulieren: Hochleistungssport wäre das Teilsystem, das Gesundheit verschleißt; Leistungssport, sofern es ihn als eigenständiges Teilsystem gibt, wäre über Restriktionen zu beschreiben, die dort einsetzen, wo das Verschleifen von Gesundheit beginnt; der Breitensport ruhte dann auf der optimistischen — deshalb nicht notwendigerweise falschen — Voraussetzung auf, daß die Gesundheit des Körpers zu jenen Eigenschaften gehört, die gerade durch ihre Beanspruchung *erhalten und produziert* werden; der Freizeitsport schließlich wäre das Teilsystem, in dem man sich verletzt, weil man die Techniken des Sports nicht beherrscht und/oder weil man mit dem Ungeschick des anderen kollidiert.

Die historische Hypothese, die aus diesem Argument folgt, ist evident: *Die Ausdifferenzierung des Krankheitssystems und die des Sports verhalten sich als komplementäre Prozesse zueinander*. Je mehr sich Krankheit als spezifische, im Körper präzise lokalisierbare, eventuell behebbare (oder selbstkorrektive) und also als temporäre Störung des Körpers erweist, desto mehr Raum entsteht für die Prämisse einer belastbaren und leistungsfähigen Gesundheit. Wichtig ist dabei, daß diese Komplementarität von Sport und Krankheitssystem nicht als Ineinandergreifen der Systeme analysiert werden darf. Wenn auch die Kontakte zwischen den beiden Systemen immer vielfältiger werden (also beispielsweise bestimmte sportliche Übungen bewußt als therapeutische Mittel eingesetzt werden), so handelt es sich andererseits auch um Differenzierung im Sinne zunehmender Distanz zwischen den beiden Systemen. Je spezifischer und technischer in beiden Systemen die Kriterien der Systembildung gehandhabt werden, desto größer wird die Lücke zwischen den beiden Systemen. In dieser Lücke finden sich die Personen wieder, die nicht so krank sind (oder nicht

¹⁰ Siehe in einem der klassischen Texte, der die Gründung von Adelsakademien anregt, die Diskussion des Tanzes: Es gebe eine Reihe von Personen, die vorschlugen, „... qu'on monstrast aussi aux jeunes gentilshommes à danser la gaillarde, entr'eux seulement (encor que la danse soit vaine) d'autant qu'elle leur apprend à se bien composer, et à avoir la grace plus assuree en public...“ (LA NOUVE 1967, 154).

¹¹ Siehe das in dieser Zeit formulierte Programm PIERRE DE COUBERTINS: „Je rebronzerai une jeunesse seule et confinée, son corps et son caractère par le sport, ses risques, et même ses excès“ (zit. n. WEBER 1970, 5; Hervorhebung von R. S.).

in der Weise krank), daß sie die Aufnahme ins Krankheitssystem beanspruchen könnten, und andererseits nicht so gesund, daß sie am Sport partizipieren könnten. Man kennt dies noch aus der Schule: Der fraglos und oft gleich für Jahre gewährte Dispens vom Schulsport betraf überraschenderweise gerade die Mitschüler, von denen man den Eindruck hatte, daß sie auf die behauptete gesundheitsfördernde Wirkung des Sports am meisten angewiesen seien.

4 Binäre Codes und die Ausdifferenzierung des modernen Sports

Wir kehren zu der erst ansatzweise beantworteten Frage nach der *Bedeutung von Leistung als einem die Ausdifferenzierung des modernen Sports katalysierenden Gesichtspunkt der Selbst- und Fremdbeobachtung des sportlichen Handlungsgeschehens* zurück. Ich möchte die These vertreten, daß nur dieser Gesichtspunkt, daß heterogene sportliche Vollzüge als Leistungen gedeutet werden, daß sie an erwartbaren und erwarteten Erfolgen gemessen werden und im Verhältnis zu diesen Erwartungen einer *Differenz von leisten/nicht leisten* (i. e. *nicht das Erwartete leisten*) zugeordnet werden, die beiden entscheidenden Erklärungsfragen zu beantworten imstande ist: Wie ist die Genese des Funktionssystems Sport aus der frühmodernen Heterogenität von Athletik, Leibesübungen und „Sport“ möglich? — und zweitens: Wie kommt die hierarchische interne Differenzierung des modernen Sports zustande, und wie kann diese als die Einheit eines Systems zusammengehalten werden? *Leisten/Nicht-Leisten fungiert insofern als ein binärer Code*, der relativ zu gegebenen Erwartungsniveaus den Sinn und die Zuordnung der jeweiligen sportlichen Handlung bestimmt. Die Identifikation des jeweiligen Handlungsvollzugs als Leistung oder als relative Nicht-Leistung erzeugt eine zusätzliche, aus *Beobachtungen* bestehende Systemebene. Diese Beobachtungen notieren Leistungen, sie aggregieren eine Mehrzahl von Leistungen zu einem Ausdruck, und diese Aggregation von Leistungen wird im System als Erwartung hinsichtlich künftiger Leistungen verwendet. In Hinsicht auf diese Aggregation von Leistungen möchte ich von *Rekorden* sprechen. Ähnlich wie die Genese des modernen Sports auf der Universalisierung des Leistungsbegriffs ruht, scheint sich auf der Beobachtungsebene eine *Universalisierung des Rekordbegriffs* abzuzeichnen. Rekord ist dann nicht die vereinzelte Sonderleistung, die erst in Jahrzehnten zu überholen sein wird. Rekord liegt näher am englischen „record“, meint die Aufzeichnungsspur, die jede einzelne Leistung im System hinterläßt. Beliebige Quanta solcher „records“ (beispielsweise: meine Tennispартien seit Anfang dieser Saison; meine Laufversuche, seit ich die neuen Schuhe habe) können zu einem Rekord verdichtet werden, der Erwartungen zu bilden erlaubt und die Möglichkeit eröffnet, künftige Handlungen einigermaßen präzise als Leistungen oder Nicht-Leistungen zu bestimmen. Änderungsmöglichkeiten liegen dabei auf beiden Seiten. Ich kann versuchen, meine Leistungen nach einem Leistungsabfall erneut zu steigern; ich kann aber auch den Rekord ändern und nach drei überraschend und eindeutig verlorenen Tennisspielen einen Satzgewinn auf einmal als Leistung deuten.

In der gegenwärtigen Diskussion sehe ich eine Alternative zu einer solchen auf Leistungen und Rekorde fokussierten Deutung des modernen Sports. Das ist die von SCHIMANK vorgelegte Interpretation, die Sieg/Niederlage als den binären Code des Sports und als solchen für die Ausdifferenzierung des Systems verantwortlich denkt (SCHIMANK 1988; i. Vorb.; vgl. BECKER 1987). Diesen Vorschlag finde ich nicht falsch; aber er kann einem „griechisch“ vorkommen. Das will sagen: Sieg/Niederlage spielt zweifellos als binärer Code in vielen Formen und Disziplinen des Sports von der Antike bis in die Gegenwart eine entscheidende Rolle. Aber er eignet sich nicht, die Spezifität des modernen Sports, die Ausdifferenzierung und die Einheit des Systems, zu erklären. Am besten paßt Sieg/Niederlage auf die Athletik der griechischen Antike. Diese zeichnet sich durch extremen Individualismus und eine Steigerung des agonalen Geistes aus (vgl. MEIER 1988). Das heißt, daß es zweite, dritte Plätze, also überhaupt Plazierungen, nicht sinnvoll geben konnte, vielmehr nur die Disjunktion eines triumphalen Siegers und eines Verlierers, der sich, beschämt und in Ungnade gefallen, vor seinen Feinden verbergen muß. Sieg/Niederlage ist in diesem Sinn nicht eigentlich Katalysator des Aufbaus eines kontinuierlichen Systemprozesses, viel eher handelt es sich bei den beiden Codewerten um Exit-Werte, die Differenzen unter Trajektorien des Verlassens des Systems strukturieren. Wie ausgeprägt das Gefühl sein konnte, daß ein Sieger nie mehr ein Verlierer sein darf, mag man daran sehen, daß es für einen der griechischen Laufwettbewerbe, den in Platää durchgeführten Lauf in voller Rüstung (Helm, ein übergroßer Schild, Beinschiene), die Überlieferung gibt, es sei dem Sieger an sich untersagt gewesen, ein zweites Mal an demselben Wettbewerb teilzunehmen. Habe er dies doch getan und sei nicht erneut als Sieger hervorgegangen, so habe ihm die Todesstrafe gedroht (SANSONE 1988, 116)¹². Wichtig ist an diesem Vergleich zum antiken Sport vor allem eins: in wie geringem Maß der moderne Sport in Relation zu dem der griechischen Antike durch ein Ethos des definitiven Siegens bestimmt ist und wie sehr demgegenüber das Moment des kontinuierlichen Leistungsvergleichs hervortritt. „Bis zum nächsten Turnier!“ war die Geste der Inklusion in die Weltspitze, mit der sich (der unterlegene) Stefan Edberg 1989 in Paris von Michael Chang verabschiedete. Gerade dieses Auf-Dauer-Stellen des Leistungsvergleichs ist eine wesentliche Bedingung der Autonomie des modernen Sports, weil sich ein auf definitiven Sieg ausgerichtetes Geschehen selbst als eines beschreibt, nach dessen Vollzug andere Relevanzen (z. B. religiöse, politische Anschlüsse) die Oberhand gewinnen sollen. SCHIMANKS Analyse hat diesen Einwand antizipiert und mit der These einer *Gradualisierung* des Code reagiert (SCHIMANK 1988, 186). Gradualisierung scheint SCHIMANK ein Spezifikum des binären Codes des Sports — im Unterschied zum Code anderer Funktionssysteme. Zu vermuten ist demgegenüber, daß wir es mit einer allgemeinen Eigenschaft binärer Codes im Prozeß der Entstehung von Funktions-

¹² Vgl. zu Siegen/Sterben als Alternative PLEKET (1975, 77). PLEKET (ebd.) zitiert den Ratschlag eines Trainers an einen Pankratiasten: „What a beautiful funeral it is not to give up at Olympia.“

systemen zu tun haben. Binäre Codes, die einfach nur als Disjunktion gehandhabt werden, dürften nicht in der Lage sein, das von ihnen klassifizierte Geschehen lange genug im System zu halten. Womit soll sich die Wissenschaft noch beschäftigen, wenn es ihr ohne weiteres gelingt, Wahrheit und Unwahrheit als eindeutige Werte zuzuordnen? Insofern kann man vermuten, daß sich binäre Codes nur dann eignen, den Prozeß der Ausdifferenzierung von Funktionssystemen zu tragen, wenn ihre Handhabung durch zwei hinzukommende Eigenschaften flexibilisiert wird: *Reversibilität* und *Gradualisierung* von Codewertungen¹³. Reversibilität meint den Sachverhalt, daß sich die Zuschreibung von Codewertungen immer auch noch als falsch, als revisionsbedürftig, als durch neue Entwicklungen überholt erweisen kann: Sicher geglaubte Wahrheiten können überraschend widerlegt werden, Rechtsentscheidungen in Revisionsverfahren aufgehoben werden, der Sieger mag morgen schon wieder verlieren, Zentralisierungen von Macht und Zahlungsfähigkeit können durch einen Vertrauensverlust umstandslos kollabieren. Die Instabilität, der hypothetische Charakter aller Zuschreibungen von Codewertungen, ist gerade das, was den Prozeß moderner Funktionssysteme trägt. *Gradualisierung* andererseits meint den Sachverhalt, daß die — gleichzeitig natürlich festgehaltene — Disjunktion des Codes durch Feinabstufungen differenziert wird: statistische Wahrheitsbegriffe, Teilzahlungen im Wirtschaftssystem, prozentuale Zusprechung von Rechts-/Unrechtsvermutungen, Plazierungen im Sport. In all diesen Fällen ist offensichtlich, wie viel mehr an Komplexität im System möglich ist, wenn man eine reversible und gradualisierte Handhabung des Codes zuläßt.

Das behebt nicht den Zweifel, ob Sieg/Niederlage die Entwicklungsdynamik des modernen Sports angemessen zu beschreiben imstande ist. Man könnte vermuten, daß schon für die Beschreibung einer einzigen Etappe der Tour de France, erst recht für die Analyse der ganzen Rundfahrt mit der Unzahl von Leistungsvergleichen, die das Geschehen motiviert und bestimmt, das Gradualisierungsargument überdehnt werden muß. Zwar gibt es bei der Tour de France mehrere Sieger (den der Gesamt-, Punkt-, Berg-, Mannschaftswertung, den der einzelnen Etappe), so daß die Reichweite des Codes Sieg/Niederlage ausgedehnt worden ist; andererseits dürfte sich der Code für die Rekonstruktion der beiden im Peloton vermutlich dominanten Motivlagen — für die Spitzenfahrer: eine Platzierung unter den ersten zehn; für die anderen: in Paris anzukommen — kaum eignen. Viel wichtiger aber ist an dieser Stelle ein anderer Einwand: Es gibt *eine Unzahl von Handlungsvollzügen im modernen Sport, die in keiner Weise agonal strukturiert sind*, die aber dennoch über die Vorstellung körperlicher Leistung und die Kommunikation dieser Leistung, über Leistungserwartungen und Leistungsvergleiche problemlos in das System integriert sind. Man könnte an den Läufer denken, der sich zweimal in der Woche allein auf die Laufbahn begibt, um seine 1500-m-Zeit zu testen; oder an den Bereich der Lei-

besübungen, also eine systematische Übung des eigenen Körpers am Barren oder Reck, ohne daß es irgendeine implizierte Wettkampfabsticht gibt; schließlich an Phänomene kooperativer Leistungserbringung oder Leistungssteigerung, wie sie im Tennis unterhalb der Wettkampfebene nicht unüblich sind. Dies alles läßt sich nur mit sehr artifiziellen Hilfskonstruktionen als Sieg oder Niederlage deuten — man müßte beispielsweise sagen: jemand habe über sich selbst gesiegt oder gar sich selbst eine Niederlage beigefügt; es seien abwesende Vergleichspersonen besiegt worden, die vielleicht von ihrer Niederlage gar nicht wissen; oder man habe bei Erreichung des 8000. Platzes in einem großen Marathon mit 16000 Teilnehmern exakt 7999 Niederlagen erlitten und 8000 Siege errungen. Insofern ist die Folgerung wohl die, daß Sieg/Niederlage zweifellos als einer der Codes des modernen Sports fungiert, daß er aber in der Ausdifferenzierung des Funktionssystems Sport (als Prozeß der Integration einer Heterogenität von Typen körperbezogenen Handelns) in vielen Hinsichten an Bedeutung verliert (durch die Kontinuität des Vergleichens von Leistungen mittels „Rekorden“ zurückgedrängt wird) und daß er sich vor allem nicht eignet, diese überraschende Entwicklung und was neu an ihr ist zu erklären.

Vielleicht läßt sich noch folgendes hinzufügen: Während nur der Code *Leisten/Nicht-Leisten* eine Einheit des Systems zu bewirken imstande ist — und er im übrigen für die Spontangenesse des Systems sensibilisiert, die sich dort vollzieht, wo eine bisherige Trägheit in einen körperlichen Leistungswillen umschlägt, eine Person deshalb und nur deshalb zu laufen beginnt und sie genau dies auch kommuniziert —, wird der Code *Sieg/Niederlage* außer durch die Motivationsvorteile des Agonalen¹⁴ durch seine organisatorischen Leistungen stabilisiert. Unter anderem generiert er im publikumsbezogenen Hochleistungssport einen erheblichen Teil des Publikumsinteresses; und er ist oft zwingend für die Organisation von Turnieren und für den Zusammenschluß einer zeitlichen Sequenz von Veranstaltungen zu einer Saison, obwohl auch hier Ranglisten und Punktwertungen dem Sieg einen Teil seiner Bedeutung nehmen können.

Es dürfte jetzt deutlich sein, welche die Beweislasten der hier vorgetragenen These sind. Die Hypothese, daß die Ausdifferenzierung eines einheitlichen Funktionssystems Sport außer durch die Transformation von Körperbezügen zwischen dem 18. und 20. Jh. vor allem durch die Reduktion körperlicher Handlungsvollzüge auf Leistungen, durch eine gesellschaftsstrukturell ermöglichte neue Prominenz des Leistens als Leisten, angestoßen worden sei, wäre in historischer Forschung erst noch einzulösen (vgl. EICHBERG 1974). Der Punkt dabei müßte sein, daß *der Sport in einer reinen, selbstreferentiellen Form, für deren Darstellung sich der Körper aus noch zu klärenden Gründen eignet, etwas vertritt, was auch sonst für die Gesellschaftsordnung zentral ist*. Statt der eigentlich erforderlichen umfangreichen Evidenz sei abschließend

¹³ Diese Überlegung ist als eine Konkretisierung der These der Technizität von Codes gedacht (siehe LUHMANN 1987, 30 f.).

¹⁴ Man kann Sieg/Niederlage und Leisten/Nicht-Leisten auch in der Dimension *motivational vs. evaluativ* unterscheiden: Man motiviert das eigene Handeln über den Wunsch zu gewinnen; nach Abschluß evaluiert man es als Leistung. Natürlich können Siege und Niederlagen einen „bias“ in diese Leistungsbeurteilungen einführen. Auch darauf reagiert die Objektivität von „Rekorden“.

nur eine zufällige Passage zitiert, die ich erhellend finde. Sie stammt aus einem Text, den CHARLES PEGUY 1913 geschrieben hat und in dem er im Blick auf seine Kindheit und Jugend in Orléans in den Jahren um 1880 den Handwerksgeist unter Arbeitern jener Zeit mit der diesem Handwerksgeist damals eng verwandten sportlichen Gesinnung vergleicht: „... ce que nous nommons aujourd'hui l'honneur du sport, mais en ce temps-là répandu partout. Non seulement l'idée de faire rendre le mieux, mais l'idée, dans le mieux, dans le bien, de faire rendre le plus. Non seulement à qui ferait le mieux, mais à qui en ferait le plus, c'était un beau sport continu, qui était de toutes les heures, dont la vie même était pénétrée“ (PEGUY 1913, 1051 f.). Was ich an dieser Äußerung bemerkenswert finde, ist, daß sie eine Art Lokalisation des Leistungsgedankens, der PEGUY anfangs universell im Leben verankert schien, in einer mittlerweile engeren Sphäre des Sports registriert. In PEGUYs Argument nimmt dies die Form bedauernden Erinnerns eines dreißig Jahre später nicht mehr existenten „alten“ Frankreichs an. In diesem Zeitraum hat sich offensichtlich gleichzeitig eine Kontraktion der Semantik des Wortes „Sport“ vollzogen. Während „beau sport continu“ noch die Gesamtheit der Lebensvollzüge meint, also gleichsam auf den Sportbegriff des englischen 18. Jh.s verweist, indiziert die PEGUYs Gegenwart bezeichnende Formel „l'honneur du sport“ eine funktional restringierte Sphäre, in der sich der Wille zur körperlichen Leistung konzentriert zu haben scheint.

Literatur

- ARMSTRONG, J. A.: The European Administrative Elite. Princeton 1973.
- BECKER, P.: Steigerung und Knappheit. Zur Kontingenzformel des Sportsystems und ihren Folgen. In: BECKER, P. (Hrsg.): Sport und Höchstleistung. Reinbek 1987, 17–37.
- BETTE, K.-H.: Wo ist der Körper? In: BAEBER, D., u. a. (Hrsg.): Theorie als Passion – Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt/M. 1987, 600–628.
- BURKHARDT, J.: Das Verhaltensleitbild „Produktivität“ und seine historisch-anthropologische Voraussetzung. In: Saeculum 25 (1974), 277–289.
- DELAY, J.: La raquette d'or. In: DELAY, J.: Avant Mémoire. Bd. 1. Paris 1979, 39–68.
- DEUCHAR, S.: Sporting Art in Eighteenth-Century England. A Social and Political History. New York/London 1988.
- DREBEN, R.: On What is Learned in School. Reading, Mass. 1968.
- EICHBERG, H.: Der Beginn des modernen Leistens. Terminologische Verschiebungen in der Bewertung von Leibesübungen um 1800. In: Sportwissenschaft 4 (1974), 21–47.
- GIAMATTI, A. B.: Yale and Athletics. In: GIAMATTI, A. B.: A Free and Ordered Space. The Real World of the University. New York 1988, 162–178.
- GIRAUDO, A.: Champions en consultation. In: Le Monde, 30. Mai (1989), 22.
- GLASS, S. L.: The Greek Gymnasium. Some Problems. In: RASCHKE W. J. (Hrsg.): The Archaeology of the Olympics. The Olympics and Other Festivals in Antiquity. Madison, Wisc. 1988, 155–173.
- GRELL, N.: Zur Geschichte des Begriffes „Sport“ in England und Deutschland. Phil. Diss. Wien 1943.

- KLOEREN, M.: Sport und Rekord. Kultursoziologische Untersuchungen zum England des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1935.
- KYLE, D. E.: Athletics in Ancient Athens. Leiden 1987.
- LA NOUE, F., DE: Discours politiques et militaires (1587). Genf 1967.
- LUHMANN, N.: Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. In: LUHMANN, N.: Soziologische Aufklärung 3. Opladen 1981, 321–334.
- LUHMANN, N.: Anspruchsinflation im Krankheitssystem. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht. In: HERDER-DORNEICH, P./ SCHULLER, A. (Hrsg.): Die Anspruchsspirale Schicksal oder Systemdefekt? Stuttgart 1983 a, 28–49.
- LUHMANN, N.: Medizin und Gesellschaftstheorie. In: Medizin, Mensch, Gesellschaft 8 (1983 b), 168–175.
- LUHMANN, N.: „Distinctions directrices“. Über Codierung von Semantiken und Systemen. In: LUHMANN, N.: Soziologische Aufklärung 4. Opladen 1987, 13–31.
- MAC ALOON, J. J.: This Great Symbol. Pierre de Coubertin and the Origins of the Modern Olympic Games. Chicago 1981.
- MEHL, E.: „Sport“ kommt nicht von dis-portare, sondern von deportare. In: Die Leibeserziehung 15 (1966), 232–233.
- MEIER, C.: Das Vorbild der Griechen. Das große Fest zu Olympia im klassischen Altertum. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. Mai (1988), Bilder und Zeiten, 6.
- PEGUY, C.: L'argent. (1913). In: PEGUY, C.: Oeuvres en prose, 1909–1914. Paris 1957, 1043–1106.
- PLATTER, T.: Description de Paris [par THOMAS PLATTER de Bâle] (1599). Paris 1896.
- PLEKET, H. W.: Zur Soziologie des antiken Sports. In: Medelingen van het Nederlands Instituut te Rome 36 (1974), 57–87.
- PLEKET, H. W.: Games, Prizes, Athletes and Ideology. Some Aspects of the History of Sport in the Greco-Roman World. In: Stadion 1 (1975), 49–89.
- SANSONE, D.: Greek Athletics and the Genesis of Sport. Berkeley 1988.
- SCHIMANK, U.: Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In: MAYNTZ, R., u. a.: Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt/M. 1988, 181–232.
- SCHIMANK, U.: Die Autonomie des Sports in der modernen Gesellschaft – eine differenzierungstheoretische Problemperspektive. In: WEIS, K./WINKLER J. (Hrsg.): Soziologie des Sports in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen (i. Vorb.).
- SOFER, J.: Kurze Bemerkungen zur Vorgeschichte des Wortes „Sport“. In: Leibesübungen – Leibeserziehung 14 (1960), 13–14.
- STICHWEH, R.: Der frühmoderne Staat und die europäische Universität: Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.–18. Jahrhundert). Frankfurt/M. (i. Vorb.).
- WEBER, E.: Pierre de Coubertin and the Introduction of Organised Sport in France. In: Journal of Contemporary History 5 (1970), 3–26.
- WEBER, E.: Gymnastics and Sports in Fin-de-Siècle France: Opium of the Classes? In: American Historical Review 76 (1971), 70–98.
- WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DES DSB: Zur Bestimmung des Begriffes „Sport“. In: Sportwissenschaft 10 (1980), 437–439.